

Inserate

werden angenommen  
in Posen bei der Expedition  
der Zeitung, Wilhelmstr. 17,  
Herr A. Höhle, Hoflieferant,  
Dr. Gerber- u. Breitestr.-Ges.,  
Herr Niekisch, in Firma  
J. Neumann, Wilhelmplatz 8.

Verantwortlicher Redakteur:  
J. V. J. Hirsch  
in Posen.

# Posener Zeitung

Reimundneunziger Jahrgang.

Nr. 299

Die "Posener Zeitung" erscheint wochentäglich zwei Mal,  
an Sonn- und Feiertagen folgenden Tagen jedoch nur zwei Mal,  
jährlich 4,50 M. für die Stadt Posen, 5,40 M. für  
 ganz Deutschland. Bestellungen nehmen alle Ausgabenstellen  
der Zeitung sowie alle Postämter des deutschen Reiches an.

## Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

52. Sitzung vom 28. April, 12 Uhr.  
(Schluß.)

(Nachdruck nur nach Uebereinkommen gestattet.)

Abg. Stöcker (kons.): Wenn der Vorredner meint, daß die Größe des deutschen Reiches auf der Nachsuchung der Indemnität seitens des Fürsten Bismarck von 1866 beruht, so fehlt mir dafür jedes Verständniß. Ich habe es stets für einen Fehler gehalten, daß Fürst Bismarck jenen Schritt that. Wir im Protestantismus sind keine Hierarchen und wir werden es niemals werden. (Oho! links.) Es liegt nicht in unserem Prinzip und in unseren Bestrebungen. Wenn wir es wollen, würde uns unser Volk im Stich lassen. Wenn ich solche Töne höre, kommt mir der Gedanke, daß dieser Sturm gegen das Volkschulgesetz nicht in der Sache liegt, sondern in den Wahlen, welche nächstes Jahr stattfinden sollen. (Lebhafte Beifall links.) Wie kommt Herr v. Kardorff dazu, mich mit den Puritanern in Parallele zu stellen? Ich bin kein Puritaner, sondern ein Mitglied der preußischen Landeskirche.

Es ist nicht wahr, daß wir keine Verständigung gewollt hätten. Die Schul lag an der Gegenpartei. (Lachen links.) Wir haben sogar gegen das Centrum dem Antrag Rickert zugestimmt, der der Volkschule den staatlichen Charakter einräumte. (Gelächter links.) Abg. Rickert: Das war doch nur vorläufig. Das Volkschulgesetz hätte übertriebene katholische Ansprüche ein für alle Mal befehligt. In dem Kampf der öffentlichen Meinung gegen das Volkschulgesetz hieß es: Antichristenthum gegen Christenthum. (Große Unruhe links. Rufe: frech! lächerlich!) Die nationalliberale Presse war dabei die Führerin, indem sie einer natürlichen Religion im Gegensatz zu der christlichen das Wort redete. Was nicht christlich ist, ist antichristlich! (Bürtse links: Moltke!) So mancher von denen, die den großen Mischnach bilden, hat das Zustandekommen des Schulgesetzes gewünscht. Das ganze Vorgehen der Regierung sieht aus wie ein Rückzug vor der öffentlichen Meinung. Das Bedenkliche liegt in dem Schwanken, heute so, morgen so. Ich verlange garnicht, daß jeder Beamte orthodox ist. Für mich ist das erste Verteigeln: Gentleman oder keiner (Schallende Heiterkeit.) Die Herren vom Fortschritt verstehen das freilich nicht. (Anhaltende Heiterkeit.) Von uns denkt keiner an einen Gewissenszwang. (Ironische Zustimmung links.) Man leugnet jetzt alles Göttliche und Überirdische, und aus dem Zeughaus der liberalen Parteien nehmen die Umsturzparteien ihre Waffe.

Den Vortheil von dem Scheitern des Gesetzes werden nicht die Liberalen, sondern die Roten haben. Sie berufen sich auf den Sturm, der sich gegen die Vorlage erhob. Wenn wir solche Theaterdirektoren wären wie Sie, dann würden wir einen noch viel größeren Sturm der Zustimmung herbeiführen können. Wir wollen kein Centrum bilden, unser Weg ist durch die Reformation klar vorgezeichnet. Die Nationalliberalen und vor Allem Herr Hobrecht wollen, wenn wieder ein solches Schulgesetz kommt, sich bis aufs Messer dagegen wehren. Nun, das Messer wird Ihnen bleiben und das Aufscheinen auch. (Heiterkeit und Beifall rechts.)

Abg. Rickert: Herr Stöcker hat die Diskussion etwas von der Höhe herabgeführt, die dem Gegenstand gebührt. (Sehr richtig! links.) Er ist selbst bis auf das Jahr 1866 zurückgegangen. Er hat bedauert, daß Fürst Bismarck damals die Indemnität nachgesucht hat. Hat Herr Stöcker bedacht, was dieses sein Bedauern sagen will? Die Regierung hatte 4 Jahre verfassungswidrig gewirkt; sie hatte ihren auf die Verfassung geleisteten heiligen Eid gebrochen und eldbrüchig gegen die Verfassung regiert. (Lebhafte Widerspruch rechts.) Wenn Sie die Briefe des Herrn v. Noen gelesen hätten, dann würden Sie wissen, daß Herr v. Noen sich dessen selbst bewußt war. Und wenn nun nach 4 Jahren ein eldbrüchiges Regiment kommt, um Indemnität zu fordern — (Lebhafte Widerspruch und große Unruhe rechts.) — Wenn Ihnen diese Ausführung unangenehm ist, so hüten Sie sich die Vergangenheit herauszubeschwören, so war es das Wenigste, was es der Volksvertretung gegenüber Ihnen konnte. Oder, Herr Stöcker, haben Sie nicht diesen Reippt vor eblischen Erklärungen? (Heiterkeit links.) Und wenn das nicht der Fall ist, so müßte Ihnen die politische Klugheit schon sagen, daß Fürst Bismarck damals das Mindeste gethan hat, was er auch als Staatsmann thun mußte. Heute kennt man die furchtbare Gefahr, in der sich Preußen beim Ausgang des Krieges von 1866 gegenüber anderen europäischen Staaten befand, aus den Enthüllungen Sybels und Anderer. Geradezu unverantwortlich würde Fürst Bismarck gehandelt haben, wenn er nicht in dieser furchtbaren Gefahr, in der sich der preußische Staat gerade im August 1866 befand, zum mindesten die Indemnität der Landesvertretung nachgesucht hätte. Er hätte die innere Gefahr noch hinzugefügt der schwierigen Lage nach außen.

Herr Stöcker meint, wenn man bei der Darstellung von dem, was Christenthum bedeute, auf die natürliche Moral Bezug nehme, so sei das schon antichristlich, schon heidnisch. Herr Stöcker, haben Sie denn nicht gelesen die vor einigen Wochen veröffentlichten Bekanntnisse des Feldmarschalls v. Moltke, die er zwei Jahre vor seinem Tode niedergeschrieben hat? Da sehen Sie, daß allen Religionen eine gewisse moralische Grundlage gemein ist, und daß das nicht zum wenigsten die hohe Bedeutung des Christenthums ausmacht, daß es das, was die natürliche Moral für die Menschheit und die Gesellschaft ergibt, in den Kern seines Wesens aufgenommen hat. Allerdings hat Feldmarschall Moltke, ein konservativer Mann doch auch, dessen Sie sich wahrlich nicht zu schämen brauchen (große Heiterkeit), gemeint, es gäbe wohl Geistliche, die es verstanden, mehr Leute aus den Kirchen und aus dem Christenthum herauszupredigen, als sie mit dem Christenthum zu verbinden. (Unruhe rechts.) Wenn Herr Stöcker einmal das Fazit seines Lebens zieht, so möge er erwägen, ob er nicht unter diese Klasse von Geistlichen zählt. (Große Unruhe und anhaltendes Lachen rechts. Lebhafte Beifall links.)

Herr Stöcker meint, er sei nicht einer jener Theaterdirektoren wie man sie auf dieser Seite sähe. Nun, er hat nach dem Vorbilde von Komikern, die auf einen guten Abgang bedacht

Freitag, 29. April.

1892

find, sogar mit einem Kalauer geschlossen. So weit ist er schon in dieser Laufbahn vorgebrachten (Heiterkeit), in der Art von Theaterrichtoren, die ihr Gewerbe im Umherziehen betreiben (Große Heiterkeit). Wie kann Herr Stöcker hier sprechen von der Unabhängigkeit, die dem Königthum gebührt gegenüber der öffentlichen Meinung? Was thut er denn überhaupt in öffentlichen Dingen? Weder arbeitet er hier in Kommissionen noch an einzelnen Paragraphen der Gesetzgebung, noch an einzelnen Staatspositionen. Der Hauptteil seiner öffentlichen Thätigkeit betrifft das Umherziehen im Lande, um die öffentliche Meinung zu bearbeiten. Wie kann derselbe Herr dann damit kommen, zu sagen, daß die öffentliche Meinung garnichts wert sei und es die Aufgabe des Königthums sei, ihr zum Troze zu regieren. Dann ist doch in seinen Augen ein Hauptteil seiner eigenen politischen Thätigkeit wertlos und nichtig. Denn er trägt doch dazu bei, im günstigsten Falle das Königthum zu verführen, der öffentlichen Meinung zu folgen. Der Widerspruch liegt aber noch deutlicher zu Tage. In demselben Athemzug, wo Herr Stöcker mißachtend über die öffentliche Meinung spricht, verlangt er parlamentarische Körperschaften, die mit Energie auf ihrem System stehen. Was sind denn parlamentarische Körperschaften anders als der geordnete Ausdruck der öffentlichen Meinung? Wenn Sie die öffentliche Meinung anklagen, so läge es jedenfalls nahe zu fragen, ob nicht zu viel konservativ im Lande regiert wird, und ob nicht Manches im Lande besser würde, wenn man mehr den liberalen Strömungen und Ansichten folgen würde. (Sehr richtig! links.)

Herr v. Hüne gegenüber bestreite ich, daß wir moralisch gezwungen sind, den Staat zu bewilligen, weil der Monarch den Minister einmal ernannt hat. Das Recht der Ministerernennung seitens des Königs findet Schranken in dem Staatsrecht des Landes, und wenn die politische Situation an sich dazu angethan wäre uns anzurathen, gegen die Staatsbewilligung zu stimmen, so würde die Thatssache der vollzogenen Ernennung kein Hinderniß bilden.

Das Wort von der sogenannten Kultur, welches Herr v. Hüne aussprach als Gegensatz zum Glauben, verdiente ein geflügeltes zu werden. Ich bin nicht der Meinung, daß die Kultur im Widerspruch steht mit dem Christenthum. Wäre das der Fall, so würde das Christenthum seine ewige Bedeutung haben, sich nicht Jahrtausende halten. Das Christenthum verträgt sich mit einer solchen forschreitenden Kultur. Was sich aber im Laufe der Zeit abstreift an Formeln, an äußeren Einrichtungen, an Einrichtungen von Herrschaftsgelüsten, betrifft nicht das Wesen des Christenthums. Das Schulgesetz, wie es uns vorgelegt war, war kein Vollwerk des Christenthums und der gesellschaftlichen Ordnung, aber es ist ein Vollwerk gewesen für geistliche Herrschaft und für einen starren Konfessionalismus, der zur Verküpfung innerhalb der deutschen Nation mehr und mehr geführt hätte. Die Konservativen behaupten, daß sie eine Verständigung herbeiführen wollten. Herr v. Hüne dachte nur an eine Verständigung innerhalb der Mehrheit, während der Ministerpräsident von der Verständigung mit den außerhalb der Mehrheit stehenden Parteien sprach. Seltamerweise vertritt sich auch Abg. Stöcker darauf, daß in der Kommission ein Amendement Rickert angenommen worden ist. Dieses Amendement hatte lediglich eine formale Bedeutung, es wiederholte einen Satz des Allgemeinen Landrechts, und selbst diese Bestimmung, daß die Schule eine Anstalt des Staates sei, nahmen die Konservativen nur vorläufig an; sie wollten sich die Sache bis zur zweiten Verathung überlegen.

Nun ist davon gesprochen worden, daß die Regierung eine Verständigung herbeiführen müßte mit Parteien, die außerhalb der Majorität stehen. An sich kann ich den Gesichtspunkt — obwohl dabei an eine Verständigung auch mit uns nicht gedacht war — nicht für unrichtig halten. Nichts ist unkonstitutioneller, als mit einer wechselnden Majorität zu regieren; eben darum muß man auch die Verständigung in weiteren Kreisen suchen, um nicht in Widerspruch zu gerathen mit denjenigen, auf deren Zustimmung man in anderen Dingen angewiesen ist. Es wurde der Zwischenruf laut: Kulturmehr. Allerdings hat man beim Kulturmehr keine Rücksicht genommen auf die Minderheit des Centrums, aber hat sich diese Taktik denn eben bewährt? Gerade diese Kulturmehrgezege sind nacheinander wieder abgetragen worden. Gerade die Erfahrung aus dem Kulturmehr spricht also gegen eine solche Taktik.

Ganz richtig meinte der Ministerpräsident, nach dem Entlassungsgesuch könnte ein neuer Minister das Gesetz wieder aufnehmen. Wie kam es aber, daß Graf Beditz seine Entlassung einreichte. Man hat in der Presse von unverantwortlichen Rathgebbern der Krone gesprochen. Ich meine, daß auch nach streng konstitutioneller Auffassung es dem Träger der Krone unbenommen bleibt, seine Politik in jedem Augenblick zu ändern, und daß er zu dieser Änderung gelangen kann durch Informationen auch außerhalb des Kreises der Minister. Wenn man das Gegentheil behaupten wollte, so würde man den Träger der Krone gewissermaßen unter die Bormündshaft des zeitigen Ministeriums stellen. Wenn aber ein Anstoß zu einer solchen Änderung erfolgt, dann müssen die Minister und die Landesvertretung die Konsequenzen ziehen aus dem Vorgang. Wenn das geschieht, dann ist von selbst der Schutz dafür gegeben, daß eine solche Initiative der Krone nicht zur Willkür ausartet. Graf Beditz hat die Konsequenzen gezogen, und das rechte ich ihm vom konstitutionellen Standpunkte hoch an. Er ist der Ansicht, daß Minister keine Hoffnungen sind, die je nachdem es höheren Orts beliebt wird, heute dieses Menü der Gelehrte und morgen ein anderes zusammenstellen. Ich kann nur wünschen, daß alle Nachfolger ebenso handeln wie Graf Beditz: ein selbstständiges politisches System vertreten und mit diesem System stehen und fallen. Auch Graf Caprivi hat die Konsequenzen gezogen aus seinem Rücktritt vom preußischen Ministerpräsidentenposten. Das hätten aber die sämtlichen Herren Minister tun müssen. Es müßte eine Rekonstruktion des gesamten Ministeriums stattfinden. Das wäre die konstitutionelle und parlamentarische Konsequenz der Sache gewesen. Bei der Zusammensetzung des Ministeriums wird aber auch viel zu wenig Rücksicht genommen auf die politische Grundanschauung der Herren. Sie bilden in der That nicht eine einheitliche Körperschaft, sondern

Inserate, die schrägschraffierte Pettizelle oder deren Raum, in der Morgenausgabe 20 Pf., auf der letzten Seite 20 Pf., in der Mittagausgabe 25 Pf., auf der letzteren Seite entsprechend höher, werden in der Expedition für die Mittagausgabe bis 8 Uhr Vormittags, für die Morgenausgabe bis 5 Uhr Nachm. angenommen.

Inserate werden angenommen in den Städten der Provinz Posen bei unseren Agenturen, ferner bei den Annonsen-Expeditionen. Rud. Rose, Haasenstein & Rosler d. S. & S. L. Danke & Co., Invalidenamt.

Verantwortlich für den Inseratenbetrieb:  
J. Klugkist  
in Posen.

werden gebildet wie eine Bezirksregierung oder ein Schulcollegium. Man beruft sie nach persönlicher Werthschätzung oder nach ihrer Begabung für das einzelne Ressort, aber ohne Rücksicht auf die politische Homogenität des Gesamtministeriums.

Die Initiative der Krone kann Niemand tadeln, wenn die Minister die Konsequenzen ziehen und auch die Mehrheit des Parlaments. Die Initiative der Krone würde wirksam aber unterblieben sein, wenn man sich vergegenwärtigen müßten, daß mit der Mehrheit des Abgeordnetenbaus alsdann nicht weiter auszufommen wäre, wenn man an Auflösung und Neuwahlen hätte denken müssen. Man hat es aber den Herren geboten, weil man wußte, daß sie es sich würden gefallen lassen. Es wird Niemand schlechter behandelt als er sich gefallen läßt. Sie von der Mehrheit sind brüskirt, sehr schwer brüskirt und wagen es trotzdem nicht gegen den Stachel zu lösen. Sie haben geziichtet, als der Ministerpräsident hier zuerst seine Meinung sagte, aber Ihre Opposition ist über das Zischen nicht hinausgekommen.

Es war ja äußerst interessant, wie verschieden heute das Verhalten des Herrn v. Hüne und des Herrn v. Rauchhaupt war. Herrn Stöcker rechne ich nicht. Der ist sombre Francritur. (Große Heiterkeit.) Er wird nur in zweiter oder dritter Reihe losgelassen, wenn er den Standpunkt der Partei nicht mehr vertragen kann. (Heiterkeit.) Nun war es äußerst interessant: Kein Wort bei den Konservativen des Nachrufs, des Danes, der Anerkennung für Ihren Führer im Ministerium, den Grafen Beditz!

Gott bewahre mich in meinem Leben vor so einer Leibgarde! (Stürmische Heiterkeit.) Das Zentrum war es, daß die Salve des Nachrufs abzog. Für Herrn v. Rauchhaupt scheint in der That die Sprache dazu erfunden, um zu verborgen, was man denkt. Ihre Haltung läßt sich in die Worte zusammenfassen: Was man oben will, wir haben still. (Große Heiterkeit links; Unruhe rechts.) Ich nehme es Ihnen auch garnicht übel. Sie sind in einer sehr schwierigen Lage, schon in Folge Ihrer Haltung zum Schulgesetz. Sie haben dem Goßler'schen Entwurf zugestimmt und damals die Zentrumsparthei niedergestimmt helfen. Jetzt haben Sie dem Beditz'schen Entwurf zugestimmt und mit der Zentrumsparthei die linke Seite niedergestimmt. Da können Sie sich nicht darüber wundern, daß man Ihnen auch nunmehr ansieht, sich darin zu ergeben, daß weder der Goßler'sche noch der Beditz'sche Entwurf gesetzt wird. Dazu kommt Ihre ganze abhängige Stellung. Bei den Wahlen hängen Sie vielfach von den Behörden ab, in Ihren Privatverbänden als Verwaltungsbeamter von Ihren Vorgesetzten. Diese Abhängigkeit kämpft mit Ihrer Neigung zu einer selbständigen politischen Haltung. In jedem einzelnen Konservativen kommt diese Doppelnatür zum Ausdruck. Herr v. Helldorf repräsentiert den absolut gewordenen Charakter, obwohl er es nicht nötig hat. Er ist so weit konservativ, ja sogar extremkonservativ, wie es oben erlaubt oder gewünscht wird, aber nicht weiter. Ich sympathise durchaus nicht mit dieser Richtung, wenn ich auch sagen muß, daß niemals ein Abgeordneter von seiner Fraktion so schlecht behandelt worden ist, wie Herr v. Helldorf jetzt. Ich wünsche Ihnen allen, daß Sie etwas selbständiger werden, fassen Sie nur Mut! (Schallende Heiterkeit.) Jetzt unter dem Großen Eulenburg ist es ja leichter als unter Fürst Bismarck. Aber weit werden Sie darin doch nicht kommen. (Heiterkeit.) Die heutigen Ausführungen des Ministerpräsidenten haben unsere Bedenken in Bezug auf die Trennung der beiden Aemter in keiner Weise gemindert. Das Amt ist einmal halbiert worden, und jeder Träger desselben Amts hat nicht einmal die halbe Bedeutung wie früher der des ganzen.

Aus der Rede des Kultusministers können allerdings die Konservativen keine Schlussfolgerung für sich ziehen, aber auch eben so wenig die Liberalen. (Heiterkeit.) Gefallen hat mir seine Verwahrung gegen die Ausübung eines Gewissenszwanges. Da möchte ich Ihnen aber bitten, doch sofort jenes Recht seines Vorgängers, bezüglich der Kinder der Dissidenten wieder aufzuheben. (Sehr wahr! links.) Bezüglich der Schuldotation wird, wenn die gegenwärtige Erregung der Mehrheit geschwunden ist, ihr Verhalten ein anderes sein. Sogar das Zentrum hat ja seinerzeit dem 26. Millionengesetz zugestimmt. Da brauchen Sie auch hier keine Skrupel vor einem Spezialgesetz zu haben.

**S**ummum in marum: Wir befinden uns in durchaus provisorischen Zuständen. Diese Krise wird noch nicht die letzte sein und ist auch nicht die schwerste gewesen, die wir durchzumachen haben. Wir befinden uns in einem Übergangsstadl aus einer Zeit, in der der Wille einer einzigen mächtigen Persönlichkeit alles bestimmte, in einer andern Zeit, wo die übrigen Faktoren des Staatslebens auf eine größere selbständige Betätigung ihrer Ansichten dringen. Und daraus folgere ich, daß solche Etablierungen zwischen Krone und Ministerium, zwischen Ministerium und Volksvertretung in der nächsten Zeit und wahrscheinlich in noch schwierigerer Art als bisher sich wiederholen werden. Wir befinden uns in einer Periode, die bestrebt ist, den falschen Autoritätsstolz in seiner Übertriebung zu beseitigen und die selbständige politische Meinung wieder mehr zu Ehren zu bringen, als es unter der Regierung des Fürsten Bismarck möglich war. Wir können nur wünschen, daß die nächsten Wahlen uns Bürgschaften geben, daß wir eine Mehrheit im Hause bekommen, welche mehr geneigt ist, der Entwicklung des Staatslebens, wie wir sie in liberaler Hinsicht für notwendig halten, Rechnung zu tragen. (Lebhafte anhaltender Beifall links.)

**M**inisterpräsident Graf Eulenburg: Ich muß dagegen Verwahrung einlegen, daß einer früheren Regierung des Königs hier der Vorwurf des Elbdurchbruchs gemacht wird. Meinungsverschiedenheiten aus der damaligen Zeit sind mir ja bekannt in der Richtung, wie sie der Vorredner andeutete, aber die Behauptung, daß die damalige Regierung im Elbdurchbruch sich befunden habe, ist unrichtig.

Persönlich bemerkte Abg. Stöcker, daß Agitationsreisen ihn von einer Thätigkeit in den Kommissionen nicht abhielten. Er habe in Berlin ein doppeltes Amt und sei für die Stadtmision, für das Wohl (!) Berlins thätig.

Die weitere Verhandlung wird auf Freitag 11 Uhr vertagt.

Schluß 3½ Uhr.

## Amtliches.

Berlin, 28. April. Der König hat den Polizei-Assessor Witt in Hannover zum Polizei-Rath ernannt, ferner dem Kreisphysikus, Sanitäts-Rath Dr. Wiener zu Graudenz und dem Brunnen- und Badearzt, Sanitäts-Rath Dr. Panthel zu Ems den Charakter als Geheimer Sanitäts-Rath, sowie dem praktischen Arzt Dr. Lissauer zu Danzig und dem Kreis-Bundarzt Dr. Bartscher zu Lichtenau den Charakter als Sanitäts-Rath verliehen.

Der König hat die von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin vollzogenen Wahlen des Direktors des Astrophysikalischen Observatoriums zu Potsdam, Geh. Reg.-Raths, Professors Dr. Vogel und des ordentlichen Professors der Paläontologie an der Universität zu Berlin Dr. Dames zu ordentlichen Mitgliedern der Physikalisch-mathematischen Klasse der Akademie bestätigt.

Am Schullehrer-Seminar zu Hildesheim ist der bisherige kommissarische Lehrer am Schullehrer-Seminar zu Exin Dr. Bögel als Seminar-Oberlehrer angestellt worden.

## Deutschland.

Berlin, 28. April. So interessant die heutige Verhandlung des Abgeordnetenhauses war, so kann man nicht sagen, daß sie über die Dinge, denen sie galt, neue Ausklärungen gebracht hätte. Wie das Zentrum und die Rechte das Scheitern der Schulvorlage aufgenommen haben, darüber ist man bereits aus der Verhandlung des Reichstags unterrichtet, in der Graf Caprivi sich über die Amtstrennung ausslassen hatte, und man es überdies aus einer ganzen Reihe von Reden und thatsächlichen Vorkommnissen, die wir seit den aufgeregten Märztagen an uns haben vorübergehen sehen. Beide Parteien sind verstimmt, aber sie führen sich ins Unvermeidliche, ohne übermäßigen Groll, das Zentrum sogar mit noch weniger Unmuth als die Rechte. Das hat man auch heute an den Reden des Herrn v. Hüne auf der einen, des Herrn Stöcker auf der anderen Seite bemerken können. Den schärferen Ton hatte unzweifelhaft die Stöckerse Rede, und das Vertrauen zum neuen Kultusminister kam in den Ausführungen des Zentrums bestimmt als in denen Stöckers zum Ausdruck. Die Hauptfache aber ist, daß die offizielle Erklärung der Rechten, die von Herrn v. Rauchhaupt abgegeben wurde, überhaupt nichts von einem besonderen Vertrauen zur Neuregelung der Personenfragen enthielt. Anderseits wieder haben die Konservativen Wasser in ihren Wein gegossen, und von dem Antrage, das Gehalt des Ministerpräsidenten als „künstig wegfallend“ in den Statut einzustellen, ist gegenwärtig keine Rede mehr. Was die Debatte über die Situation in der Schulkommission und über die wunderlichen Vorgänge gebracht hat, an denen vor den Osterferien die Verhandlung des Nachtragsetats scheiterte, kann man wohl auf sich beruhen lassen; es sind das Dinge, die für die praktische Politik heute zum Theil werthlos, zum Theil minderwerthig sind. Wichtiger ist, daß der neue Ministerpräsident und der neue Kultusminister endlich einmal die Gelegenheit bekamen, sich anders als mit kurzen Erklärungen vor dem Abgeordnetenhaus zu präsentieren. Graf Eulenburg hat sich (dies ist der allgemeine Eindruck während der Debatte und nachher gewesen) seiner nicht leichten Aufgabe mit bemerkenswerther Geschicklichkeit unterzogen. Er hat es ver-

standen, die Verantwortung für die Zurückziehung der Schulvorlage, die ja tatsächlich nie auf seinen Schultern geruht hat, deren Konsequenzen er aber mitträgt, derart abzugrenzen, daß die Angriffsfläche, soweit sie seine Person betrifft, eigentlich zu einem Nichts zusammenschumpft. Was sich für die Amtstrennung irgendwie anführen ließ, das hat er mit dem Schein des Plausibeln zusammenzustellen gewußt, und „wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen.“ Das Haus nahm speziell diese Auseinandersetzung mit ruhiger Aufmerksamkeit entgegen. Widerlegen läßt sich die beschönigende Darstellung des Ministerpräsidenten theoretisch nicht; man muß einfach abwarten, ob der neue Zustand haltbar sein wird. Die Anerkennung einer nicht geringen Geschicklichkeit gebührt aber auch Herrn Bosse. In die Fußstapfen des Grafen Edelitz zu treten wird ihm, wie er erklärt, eine Ehre sein. Das wäre denn also ein bestimmtes Programm. Aber der Kultusminister wußte die Spalten, die darin steckten, sofort wieder abzubrechen durch die Zusticherung einer ruhigen, sachlichen, wohlwollenden Verwaltung, die keinen Gewissenszwang kennen werde. Herr Bosse unterließ es dabei wohlweislich das Wort von der „christlich-konservativen“ Grundlage des Volksschulwesens, das er im Herrenhause gesprochen, heute zu wiederholen, während er allerdings bemerkte, daß er von jener Herrenhausrede nichts hinwegnehmen und nichts hinzuzusetzen habe. Mit Recht konnte der Abg. Richter in seiner überaus eindrucksvollen Rede sagen, daß das Blatt Papier, auf das die Bosse'sche Rede kommen werde, nach der Rede noch gerade so weiß sei wie vorher. Der Kultusminister hat ja gewiß einen schweren Stand.

Zu den Mindereinnahmen von 12 Mill. M., welche die preußischen Staatsbahnen im Jahre 1891/92 geliefert haben, kommen noch Mehrausgaben in Höhe von 45 Mill. M., sodass der Minderüberschuss etwa 57 Mill. M. beträgt.

Der Hauptmacher bei der Schloßlotterie, Oberverwaltungsgerichtsrath Kunze, hat, wie die „Frei. Ztg.“ erfaßt, schon zweimal mit Umgehung der Minister in der Sache dem Kaiser persönlich Vortrag gehalten. Der Kaiser will nach seiner Rückkehr von der Reise Herrn Kunze nochmals empfangen. Hierauf will Kunze eventuell das Projekt formell beim Ministerium einreichen. — Es hat mit der Andeutung der „Nat. Ztg.“ seine Richtigkeit. Herr Kunze glaubt Ursache zu haben, anzunehmen, daß ihm zur Belohnung für das zweimalige Zustandekommen einer Schloßlotterie der Oberbürgermeisterposten in Berlin nach dem Abgang Forckenbecks zu Theil werden wird. Minister Miquel soll sich übrigens privatm mäßig darüber geäußert haben, daß ein Oberverwaltungsgerichtsrath es mit seiner Stellung für vereinbar hielt, Lotteriprojekte zu betreiben. Der Präsident des Oberverwaltungsgerichts soll Herrn Miquel darauf erwidert haben, daß er disziplinarisch nicht in der Lage sei, dagegen einzuschreiten.

Eine neue Reichsanleihe steht, wie der „Reichsanzeiger“ hervorhebt, in Folge des im „Reichsanzeiger“ veröffentlichten Erlasses vom 20. April nicht bevor. Die Ein-

zahlungen auf den am 9. Februar d. J. zur öffentlichen Zeichnung aufgelegten Anleihebetrag, für welche die Frist bis zum Herbste bemessen war, sind bereits jetzt nahezu vollständig bewirkt; ein Bedürfnis, die Bestände der Reichskasse zu vermehren, liegt in keiner Weise vor.

— Die Erklärung, welche Abg. v. Rauchhaupt heute im Abgeordnetenhaus bei der ersten Berathung des Nachtragsetats über die Stellung der konservativen Fraktion abgegeben hat, wird erst verständlich, wenn man weiß, daß unmittelbar vor der Plenarsitzung eine Sitzung der Fraktion stattgefunden hat, in der mit 95 gegen 2 Stimmen der Schritt gebilligt wurde, welchen die Delegirten der Fraktion im Elser-Ausschuss gethan haben, um, wie schon telegraphisch gemeldet, Herrn v. Hellendorff auch aus der geschäftsführenden Leitung dieses Ausschusses auszuschließen. Damit sind die weitgehendsten Hoffnungen der Kreuzzeitungspartei in Erfüllung gegangen; die eigentlichen Führer der Partei sind jetzt die Herren Stöcker, Frhr. v. Hammerstein u. s. w. — Der Beschluß, welchen die konservative Fraktion des Abgeordnetenhauses gegen Herrn v. Hellendorff gefaßt hat, hat folgenden Wortlaut:

In Erwägung, daß Herr v. Hellendorff-Bedra in seiner öffentlichen Erklärung vom 4. April 1892 erklärt hat, daß das „Kon. Wochenbl.“ unter seiner Oberleitung geschrieben werde, in seiner Erwägung, daß in diesem Wochenblatt demnächst wiederholte Artikel erscheinen, welche offen den Zweck verfolgen, eine Spaltung innerhalb der konservativen Partei herbeizuführen, in weiterer Erwägung, daß ein solches Vorgehen unverträglich erachtet mit der leitenden Stellung, welche Herr v. Hellendorff im Elser-Ausschuss, d. h. der Gesamtvertretung der konservativen Partei, eintimmt, billigt die konservative Fraktion des Abgeordnetenhauses die Schritte, welche ihre Delegirten im Elser-Ausschuss behufs einer anderweitigen Zusammensetzung der geschäftsführenden Leitung dieses Ausschusses gethan haben.

— Der Bundesrat stimmte in seiner heutigen Sitzung dem Entwurf einer Bekanntmachung wegen Ausführung des Gesetzes über den Verkehr mit Wein zu; der Entwurf von Bestimmungen über den Verkehr mit Spritzenstoffen wurde dem Ausschuss für Handel und Verkehr übertragen; dem Gesetzentwurf betreffend die Vorbereitung des Kriegszustandes in Elsaß-Lothringen, sowie dem Ausschussericht betreffend die Beschlüsse des Landesausschusses zu dem Entwurf des Gesetzes für Elsaß-Lothringen wegen Ausführung des Reichsgesetzes über die Beurkundung des Kriegsstandes und die Eheschließung wurde die Zustimmung ertheilt.

Emin Pascha kommt zurück. Nach in Zanzibar eingetroffenen Nachrichten ist Dr. Stuhlmann, wie gestern schon telegraphisch gemeldet, am 15. Februar mit dem größeren Theil der Emin Pascha-Expedition in Buloba angelangt, nachdem in Undusuma westlich vom Albert Nyanza  $1\frac{1}{2}$  Grad N. Hunger und Krankheit den Vormarsch vereitelt hatten. Emin Pascha selbst ist erkrankt und folgt langsam nach.

Buloba ist eine von Emin Pascha selbst angelegte Station am Westufer des Victoria Nyanza. Die Landschaft Undusuma liegt am Westufer des Albert Nyanza.

Die Nachricht von der Rückkehr Emin Paschas und seines Begleiters, des Dr. Stuhlmann, wird, bemerkt mit Recht die „Frei. Ztg.“, allenfalls überraschen, nachdem bisher auf Grund afrikanischer Meldungen angenommen worden war, daß Emin Pascha sich wieder in seiner alten ägyptischen Aequatoriaalprovinz befindet.

„Parisiana“. Plauderei von Gust. Schneider. [Nachdruck verboten]

Paris n'est pas une ville, c'est un monde, sagt schon Henri IV., und er hatte Recht, denn die Stadt ist eine Welt en miniature avec ses défauts et ses qualités.

Ist doch jede größere Stadt der Recipient ihrer Umgebung, die Nachbar-Metropole aber gleichsam ein zentralisierender General-Recipient, der seine Beeinflussung aufs Ausland ebenfalls entsprechend zur Geltung bringt.

Um jedoch richtig anzuknüpfen, muß ich wohl mit dem Esprit beginnen.

Les idées appartiennent à toutes les nations, weshalb es auch nicht gerade nötig, auf einer der zwanzig Mairien der Seinstadt in die Geburtsregister eingetragen zu sein, um hier geistiges Bürgerrecht zu besitzen, wie solches selbst unserem beliebtesten Dichter bestätigt wurde, während Heine und Offenbach sogar, wie genugsam bekannt, die Pariser an Ausgelassenheit weit überholten.

Natürlich ist der Bewohner der Großstadt dem mehr auf sich selbst und seinen engeren Kreis von Bekannten angewiesen, langamer reflektirenden Provinzbewohner, betreffs rapidis de la conception überlegen, wobei allerdings nicht zu erkennen, daß, was in der Strömung des Lebens an schneller Betätigung oberflächlicher Breite und Variation der Bildung gewonnen wird, zur Kompenstation meist an Beharrlichkeit und eingehender Tiefe wieder verloren geht.

Dene nun in jeder Großstadt mehr und mehr sich konzentrende reiche Intelligenz und entwickelte Auffassungskraft tritt uns schon sehr deutlich im Tempo und Geiste der Konversation entgegen und es ist nicht zu leugnen, daß eine gewisse Uner schrockenheit und Sicherheit dazu gehört, um sich in der Atmosphäre des großstädtischen, speziell des „Pariser Wiens“ heimisch und wohl zu fühlen.

Die Kraft der Ironie, das Blitzschnelle des Erfassens, des Anspiels, Erratherlassen, das seine Zuverstehengeben, geschickte Ausweichen, kurze Abbrechen, überhaupt die Leichtigkeit und Korrektheit des Ausdrucks, die mosaïke Gedankenjonglerie, die meist nur in der französischen Sprache zu erreichen ist, setzt den nur ernst und logisch Denkenden leicht Schach. Jenes so willkürlich Abspringende, worin sich der Franzose auch in der Unterhaltung gleich dem Aprilartigen seines Klimas gefällt, ist nicht gerade Jedermann zugänglich, man findet es ermüdend und albern, umso mehr als den oft drollig übermäßigen Sprüngen gar nicht so leicht zu folgen ist.

Das Sprichwort sagt, der Franzose sei malin geboren,

diese malignité jedoch ist keineswegs Bosheit, sondern nur Espièglerie und „Lust am Fabulieren“. Daher röhren auch meist die Klagen über des Parisers Spottlust und sein Applomb. Seine Gegner behaupten, er sei einzig darauf bedacht, sich durch nichts verblassen zu lassen, noch über etwas zu staunen, sondern gleich Mascarille Alles zu wissen, ohne es je gelernt zu haben.

Als geborner Gesellschaftsmensch ist ihm die Unterhaltung ein Bedürfnis; nicht aber als eine Landstraße oder gar Eisenbahn, die direkt nach einem bestimmten Ziele führt, will er dieselbe angesehen haben, sondern nur als einen anmutigen Fußpfad, auf dem man sich „frei und absichtslos“ wie auf Gutglück bewegt und erfrischt, wodurch Naivität und Natürlichkeit nur gewinnen.

Sagt doch der zartsinnige Lafontaine im Hinblick hierauf, wie über den Pariser selbst: „Gemeinlich weit davon entfernt, den Gegenstand der Unterhaltung zu erschöpfen, will der Pariser nur die Blume und den Schaum davon; er hüte sich vor langen Erörterungen und Raisonnements; leicht und kurz gleitet er darüber hin; lebhaft und neugierig liebt er keine Diskussionen bei verschlossener Thür, eben so gern enthält er sich aber auch jener Indiskretion, welche die geheimen Schubfächer des Privatlebens durchwühlt. Er glaubt nicht leicht, nimmt jedoch Alles an oder läßt die Möglichkeit stets zu und drückt sich über einen Gegenstand ungern absolut aus. Er ist zugleich von unnützer Thätigkeit, wie von gleichgültiger Unruhe befreit; wenn er durch seine Journale auf dem Laufenden erhalten wird, so ist er zufrieden; er scheint immer pressirt, hält sich jedoch überall gern auf, hat über ernste Fragen wie über drohende Vorkommnisse stets ein leichtes Wort zur Hand, bemüht sich andere zu kurzweilen und zu unterhalten, will jedoch selbst weder belästigt noch gelangweilt sein. Er ist möglichst liebenswürdig und aufgelegt, da ihm das Mürrische, sowie Alles, was Verdruß heißt, sehr zuwider ist.“

„Tirez les rideaux, la farce a fini!“ — sagt noch Rabelais, um die ängstlich sein Sterbebett umstehenden Freunde in seiner derben Weise zu trösten.

Zumperlichkeit und polternder Pessimismus sind eben keine Gewächse des hiesigen Bodens, wie hätte man sonst wohl die Enttäuschungen und bitteren Niederlagen des Jahres 1870, zudem die Belagerungs- sowie die graue Kommune-Epoche

mit so eigenständiger Bravour und Kraft ertragen und sich von allem dem in den letzten Dezennien mit so beachtenswerther Elastizität erhoben.

Neben dieser dem französischen Geiste im Allgemeinen mehr eigenen heiteren Weltanschauung darf gleichfalls nicht vergessen werden, wie er sich glücklicherweise weder mit der andern Orts wohl beliebten Prädestination, noch mit dem traurigen Fatalismus befriedet, sondern die schöne Fahne des Glaubens „an persönliche Freiheit und an Fortschritt“ trotz aller tapfer hochgehalten hat.

Nimmt er sich doch oft gar nicht die Mühe, Alles am nüchternen Maßstabe des Verstandes bemessen und ergründen zu wollen. Ihm ist die scheinbare Verwirrung und der Mangel an Zweck oft lieber, als die augenscheinlich methodische Reihenfolge von Wirkung und Ursache.

Diese scheinbare Ungereimtheit der Vorkommnisse, die jeder Berechnung spottet, gilt ihm sozusagen als Sinnbild der reinen Vernunft, die eben in dieser Ungezwungenheit der Natur zur Erscheinung kommt.

Denn wenn man einer Reihe von Dingen unter sich alle Verbindung nimmt, so hat man den Begriff der Independenz, der mit dem reinen Vernunftbegriff der Freiheit überraschend zusammenstimmt.

Unter dieser Idee der Freiheit“, sagt Schiller, „welche sie aus ihren eigenen Mitteln nimmt, faßt also die Vernunft in eine Einheit des Gedankens zusammen, was der Verstand in keine Einheit der Erkenntniß verbinden kann, unterwirft sich durch diese Idee das unendliche Spiel der Erscheinung und behauptet also ihre Macht zugleich über den Verstand als stümmer bedingtes Vermögen. Erinnert man sich nun, welchen Wert es für ein Vernunftwesen haben muß, sich seiner Independenz von Naturgesetzen bewußt zu werden, so begreift man, wie es zugeht, daß Menschen von erhabener Gemüthsstimmung durch diese ihnen dargebotene „Idee der Freiheit“ sich für allen Fehlschlag der Erkenntniß für entschädigt halten können. Die Freiheit in allen ihren moralischen Widersprüchen und physischen Übeln ist für edle Gemüther ein unendlich interessanter Schauspiel als Wohlstand und Ordnung, „ohne Freiheit“, wo alle mehr oder weniger den Schafen gleich ihrem Hirten folgen und der selbstthätige Wille sich zum „Muzikmüssen“, als schwaches Glied eines großen Uhrwerks herabwürdigt. Jener sinntreiche Mechanismus stempelt den Menschen jedoch nur zum Produkt der Natur und zur befrägten Staatsmarionette; die Freiheit hingegen macht ihn zum Bürger und Mitherrscher eines höheren Systems, wo es unendlich ehrenvoller ist, den untersten Platz einzunehmen, als in der physischen Ordnung den Reihen zu folgen.“

Die letzten zuverlässigen Nachrichten über Emin Pascha und seine Expedition datieren vom März v. J. Was seitdem über seinen Zug bekannt geworden ist, war mehr oder weniger auf Gerüchte basirt. Mit aller Bestimmtheit trat die Meldung auf, daß Emin Pascha in seine alte Aequatorialprovinz wieder eingerückt sei und sich mit seinen alten Truppen daselbst wieder vereinigt habe. Die deutsche Regierung hat ausdrücklich die Verantwortung für den Zug Emin Paschas abgelehnt. Aus der obigen Meldung geht nicht hervor, ob Emin in Wadelai gewesen ist oder ob er sich überhaupt dorthin hat begeben wollen. Vor der Hand ist es allerdings auch noch fraglich, ob die obige Nachricht aus Zanzibar sich bestätigt. Sollte dies der Fall sein, so darf man gespannt sein, wo Emin während des letzten Jahres sich aufgehalten hat und was ihn zu seinem Zug außerhalb des deutlichen Interessengebietes veranlaßt hat.

Das Schreiben an Emin Pascha, durch welches der Letztere aufgesfordert wurde in den Reichsdienst zu treten, ist nach einer Berliner Meldung der "Münch. Allg. Blg." an die Rüste zurückgelangt. Emin hat also von dieser Aufforderung nie Kenntnis gehabt. Auch durch diese Mittheilung wird der Zug Emin's in seine frühere egyptische Aequatorialprovinz nicht erläutert.

Köln, 28. April. Bei den heutigen Wahlen zum Gewerbegeicht haben bei den zehn Abtheilungen der Arbeitnehmer die Sozialdemokraten in neun Abtheilungen gesiegt. Bei den zehn Abtheilungen der Arbeitgeber siegten die Sozialdemokraten in einer Abtheilung, in einer zweiten Abtheilung ist eine Entscheidung durch das Los erforderlich.

### Canada.

In Kanada herrscht große Erregung, weil die Antwort des britischen Kolonialsekretärs Lord Knutsford auf die, die Streichung der Meistbegünstigungsklausel aus den Handelsverträgen mit Deutschland und Belgien befürwortende Adressse des kanadischen Parlaments, wie bereits gemeldet, eine abschlägige war. Das kanadische Parlament wünschte, durch die Beleidigung jener Klausel die Herstellung eines englisch-kanadischen Handelsvertrages zu ermöglichen, in welchem nur England und Kanada die meistbegünstigten Staaten bilden würden, einen Vertrag also mit Differenzialtarifen ausschließlich zu Gunsten der beiden Vertragsstaaten. Die liberale Opposition hat den ablehnenden Bescheid alsbald zu agitatorischen Zwecken aufgegriffen. Die liberale "Ottawa Free Press" schreibt: "Die Antwort Lord Knutsfords ist eine Demütigung Kanadas, wie sie keiner gesetzgebenden Körperschaft irgend einer Kolonie je von Seiten der Reichsbehörden zu Theil geworden ist. Wenn man den amtlichen Wortkram abstreift, ist befragt die Depesche, Kanada solle sich um seine eigenen Angelegenheiten kümmern. Das Gesuch des kanadischen Parlaments wird rundweg abgelehnt." Eine mit dem kanadischen Anliegen nicht zu verwechselnde Bewegung ist diejenige, welche die Zusammenziehung des ganzen Großbritannischen Weltreichs zu einem geeinten Zoll- und Handelsgebiet anstrebt. Ihr ist die gegenwärtige englische Regierung nicht schlechtweg abgeneigt, vorausgesetzt eben, daß alle Kolonien auf den Gedanken eingehen. Der Parlamentsabgeordnete und frühere Chef der Londoner Geheimpolizei, Oberst Howard Vincent, hat dieser Tage den von ihm verfaßten ersten Jahresbericht der "United Empire Trade League" veröffentlicht. Die Liga zählt jetzt 5120 Mitglieder. Unter den Vizepräsidenten beginnt man den Namen der Premierminister der Kapkolonie, Queenslands und Neufundlands: Sir Cecile Rhodes, Sir W. W. Griffith und Sir W. Whiteway; 300 Abgeordneten des Reichsparlaments und der Legislaturen der Kolonien gehören dem Bunde an. Nach dem Programm desselben sollen dem gegenwärtigen Handelsverkehr sämtlicher Theile des britischen Reiches Vorzugsrechte vor anderen Ländern gewährt und alle Handelsverträge, welche dagegen verstossen, aufgehoben werden. Lord Salisbury hat die Liga ermuntert, in ihrer Agitation fortzufahren, und das hat sie denn auch gethan. Sie hat 100 000 Flugblätter und Kärtchen

vertheilen lassen und die Frage im Reichsparlament und in der kanadischen Legislatur zur Sprache gebracht. Am 23. Juni soll in London eine Konvention abgehalten werden. Die Bewegung beschränkt sich keineswegs blos auf die konservativen Kreise. Auch Lord Rosebery z. B. steht innerhalb derselben.

### Aus dem Gerichtsaal.

\* Berlin, 28. April. Ein unangenehmes Abenteuer, welches ein russischer Gutsbesitzer vor einiger Zeit im Berliner Opernhaus gehabt, hat für denselben sehr unangenehme Folgen nach sich gezogen. Herr Valentini von der Mora zw. an, welcher sich Rittergutsbesitzer, Hausbesitzer in Warchau und Friedensrichter nennt, hatte sich während einer vorübergehenden Anwesenheit in Berlin ein Opernhausbillet besorgt und war einige Zeit vor der Theaterstunde in dem Vorflur des Theaters erschienen. Ein dort postirter Schuhmann machte den Russen darauf aufmerksam, daß, wenn er seine Zigarette weiter rauchen wollte, er entzünden das Theater verlassen müsse. Der Herr Friedensrichter sah die Zumuthung, mit seinen Stockfesseln aus dem sicherem Hör des Opernhauses wieder ins Freie hinaus zu müssen, als eine frische Beleidigung auf, und da er auch das Rauchen nicht einstellen wollte, kam es zu lebhaften Auseinandersetzungen und der Schuhmann mußte den sonderbaren Schwärmer zur Wache transportieren. Er wurde von dort bald wieder entlassen. Wuthschnaubend langte er wieder im Flure des Opernhauses an und machte es sich augenscheinlich zur Aufgabe, den diensttuenden Polizeiunteroffizier durch herausfordernde Bemerkungen über die Berliner Polizei zu reizen. Der Polizeiunteroffizier forderte ihn wiederholts auf, ihn in Ruhe zu lassen, da der Russe aber nicht zu besänftigen war, mußte der Beamte ihn abermals zur Wache führen. Herr Valentini von der Mora zw. an hat sich diesem Untergange energisch widergestellt und ist deshalb der Anklage wegen Beleidigung und Widerstandes nicht entgangen. Vor Kurzem war Termin in dieser Sache angesetzt, statt des Angeklagten erschien aber ein Telegramm desselben aus einem Pariser Hotel, in welchem er angezeigt, daß sein religiöser Sinn ihm verbietet, in der Charwoche vor Gericht zu erscheinen. Der amtierende Professor füllte als Antwort ein kleines Stück Papier aus, welches die Überschrift "Hartbefehl" trug, und als der Hausbesitzer und Friedensrichter auf der Durchreise preußisches Gebiet betrat, wurde er festgenommen. Das Schöffengericht, vor welchem er am Donnerstag stand, hatte auch wenig Mitleid mit ihm und verurteilte ihn zu 20 Tagen Gefängnis. In seiner Not hatte er nun nachträglich die Hilfe des R. A. Dr. Friedmann in Anspruch genommen und dieser hat schleunigst den Telegraphen spielen lassen, um aus der Heimath des Herrn zw. an die verlangte Kautio zu beschaffen.

### Vermisses.

\* Aus der Reichshauptstadt. Im Hohenzollern-Museum wird seit einigen Jahren auch das erste Wappen des neuen deutschen Reiches aufbewahrt, dessen Eigenthümlichkeit darin besteht, daß es ein Stück Buchbinderei ist. Die Form des Wappens entspricht ungefähr dem später festgestellten kleineren Wappen des Kaisers, aber ohne die den Schild desselben umrahmende Kette des schwarzen Adlerordens. Als die Fürstensammlung zu Versailles die Gründung eines Deutschen Reiches beschlossen hatte und man den Spiegelsaal des Versailler Schlosses rasch zu dem feierlichen Proklamationssakte vorbereitete, stellte sich heraus, daß es noch an einem Schildbilde des neuen Reiches fehlte. Auf Anregung des damaligen Kronprinzen machte Graf Harrach rasch einen Entwurf für Adler und Krone; als es aber an die Ausführung gehen sollte, war guter Rath thener von Berlin war bei der Kürze der Zeit nichts zu beschaffen und einen Franzosen, der vielleicht den Auftrag abgelehnt hätte, wollte man nicht heranziehen. Da wandte sich der Hofmarschall des Kronprinzen an den Vertreter eines Armeelieferanten und der Zufall fügte es, daß sich

Doch um wieder auf das eigentliche Objekt der Betrachtung folgerecht zurückzukommen. Wer Frankreich, sowie dessen vielberühmte wie auch berüchtigte Hauptstadt wirklich "gut" kennt, der wird gewiß zugeben, daß es kein übles Stüdchen Land des europäischen Kontinents ist, sowie daß die Metropole kein gerade unschöner Ort, und daß seine Bewohner, von den bekannten Schattenseiten ihres Charakters abgesehen, sich in dem, was Umgang und geselliges Leben anbetrifft, z. B. mit ihren mürrisch steifen und zugknöpfsten Inselpfoten immerhin noch messen können.

Land und Leute sind aber auch Gegensätze, wie sie selten schärfer gefunden werden. Bringt sich hier ein oft überschwänglicher Idealismus zur Geltung, so herrscht dort schon der nüchternste Realismus. Geht die Aktion hier gemeinlich ohne große Überlegung, einzig vom Impulse aus, so ist sie dort mehr oder weniger einfach von Spekulation und Berechnung bedingt. Wohl sind Leichtfertigkeit, Überspannung und sonstige moralische Schwächen der Einen verwerflich, während die Selbständigkeit, Ausdauer und rastlose Thätigkeit der Anderen Sympathie erwecken und Achtung verdienen, wenn sich nicht Geld und Gewinnsucht meist als die einzigen Motive erwiesen, wohingegen doch den Franzosen eine gewisse Naivität mitunter nicht ganz abzusprechen sein dürfte.

Wo jedoch treten uns die Folgen des niederen Materialismus wohl offener und in oft widerwärtigeren Bildern entgegen als in Englands Hauptstadt? — Wo ist das Haufen und Zagen nach roh materiellem Genuss und Gewinn seit Langem mehr Tagesordnung als dort? — Jener nebelumhüllten Metropole des großen Inselreichs, jener unaushörlich rauchenden, rastlos arbeitenden Masse gegenüber, die sich London nennt, erscheint das vielberüchtigte Seinebabel mit seinem hellen Sonnenschein, seinen prächtigen Palästen, Kirchen und Gebäuden, seinen reinlichen Straßen und Plätzen, lieblichen Cärtchen, Gehölzen und sonstigen Umgebungen immer noch wie ein fremdländisch lieblicher Marktfleck zur unruhigen Kirmeszeit, dem die liebenswürdige Angezwungenheit seiner Bewohner besonderen Reiz verleiht.

Paris! — Cette ville de la Revolution wird man sagen — richtig! oder um Scherzes halber gleich einmal in Hugo's romantischem Prosatext fortzufahren: "ce foyer de lumière, ce centre des esprits des coeurs et des âmes, ce cerveau de la pensée universelle" und was weiß ich gleich Alles, schlichthin mit einem freundlichen Marktfleck zur Kirmeszeit zu vergleichen, dürfte gewagt erscheinen und ältere Volksblüffranzosen würdens mir nun und nimmer verzeihen, dennoch aber halte ichs aufrecht und denke das liebe Städtejuwel, — jener

unter dessen Angestellten ein Mann befand, der Buchbinderei gelernt hatte. Dieser ging rasch ans Werk und da er am Tage anderweit beschäftigt war, nahm er die Nacht zu Hilfe. Aber der beabsichtigte Verlustschmuck der Krone machte Schwierigkeiten und wäre wohl fortgelassen worden, wenn nicht eine französische Buchmacherin, welcher sich der buchbinderei-Heraldiker angefreundet hatte, die Herstellung übernommen und sehr geschickt ausgeführt hätte.

Die Verhandlungen gegen den Bankier Mach aus Charlottenburg werden dem Vernehmen nach am 4. Juni vor der Strafkammer des Landgerichts II stattfinden. Falls sich dieselben an einem Tage nicht beendigen lassen, sollen sie am 7. Juni fortgesetzt werden.

### Lokales.

Posen, den 29. April.

\* Neue Eisenbahnhaltestellen. Im Bezirk der königlichen Eisenbahn-Direktion zu Breslau werden die Haltestellen Tacza now an der Strecke Jarotschin—Ostrowo für den Güter- und der Haltestpunkt Wirschnitz an der Strecke Krotoschin—Dels für den Personenverkehr am 1. Mai d. J. eröffnet werden.

br. Feuer. An dem Walle des Fort Liegn an der Oberwallstraße gegenüber der St. Pauli-Kirchstraße, woelbst eine Abtheilung des Niederschlesischen Fuß-Artillerie-Regiments Nr. 5 stationirt ist, wurde gestern Vormittag durch aus einem Schornstein herausfliegende Funken das Gras auf eine kurze Strecke in Brand gesteckt. Eine Anzahl zur Hilfe gerufener Artilleristen löschten jedoch mittels Beschüttungen von Ende das Feuer noch im Entstehen.

br. Aus dem Polizeibericht. Verhaftet wurden im Laufe des gestrigen Tages zwei Personen wegen Bettelns, neun Frauenpersonen, welche sich theilsweise als angebliche Kellnerinnen unangemeldet hier aufhielten, und drei schulpflichtige Knaben, welche sich bereits seit längerer Zeit dem Schulbesuch entzogen hatten und während der Schulzeit bisher nicht ergreifen werden konnten.

br. In Jersits ist gestern ein Dienstmädchen verhaftet worden, welches in dem dringenden Verdachte steht, die Mörderin des gestern gefundenen toten Kindes zu sein. Das Nächste wird die eingeleitete Untersuchung ergeben.

### Angekommene Fremde.

Posen, 29. April.

Hotel de Rome. — F. Westphal & Co. Die Kaufleute Elsoffer, Abramowski, Witte, Baum, Lewinski u. Steiner a. Berlin, Hoff a. Breslau, Kempinski a. Leipzig, Kazenellenbogen a. Krotoschin, Gerloff a. Langfuhr b. Danzig, Langandt a. Königsberg t. Preußen, Bisching a. Limbach i. S., Schreiber a. Görlitz, Horst a. Hanau u. Gutsbesitzer Elten a. Lüttich.

Grand Hotel de France. Die Rittergutsbesitzer Graf Slubowski a. Warschau, Graf Slubowski a. Ruzland, Dr. v. Szuldrzynski a. Lublin, v. Raczyński aus Stołkowo, v. Krajewski aus Storaczevo, v. Taczanowski a. Szyplowo, v. Batrzewski a. Szupia, v. Boplinski a. Nadziejewo u. die Kaufleute Wertheimer a. Mainz u. Haberlah a. Altenburg.

Mylius Hotel de Dresden (Fritz Bremer). Die Rittergutsbesitzer Major v. Tiedemann a. Seeheim, Opitz v. Boberfeld a. Wittow, Graf Morawski-Dzierzykrau a. Celusin, v. Wedemeyer u. Frau a. Woywitz u. Frau Kling a. Brody, Fabrikant Kreis aus M.-Gladbach, Bauunternehmer Wörner a. Hamburg, Techniker Sommer a. Berlin u. die Kaufleute Lemberg, Wilczynski u. Lücke a. Berlin, Korschelt a. Darmstadt, Wolthard a. Chemnitz, Kneische a. Köln u. Krüger a. Leipzig.

Hotel Bellevue. H. Goldbach. Die Kaufleute Bornstein, John, Schumacher, Cramer, Feldmann a. Berlin, Landsberger a. Hussenitz und Strohheim aus Neustadt a. W. und Ingenieur Blüschau aus Bromberg.

Heerd des Lichtes, jenes Centrum der Geister und Seelen sollte mir nicht böse darum sein, als diese Auslassung doch bei Weitem richtiger und hübscher als die vormals schon zur Geltung gekommene Bezeichnung "Verbranntes Gehirn," womit man die Seine-Metropole wohl nach der Kommune zu beehren beliebte.

Nichts ist nun naheliegender als daß in einem Pandemonium, einer Art Weltkaravanserei wie Frankreichs Hauptstadt es ist, sich der eigentliche Bewohner mehr und mehr der Analyse entzieht; zudem scheint es, als ob der moderne Mensch über die Betrachtung der Natur es nahezu vergibt, wie auch sein Geist ein Theil derselben ist.

Welches Völkerpotpourri aber duftet uns entgegen, sobald wir uns unterfangen den Deckel des geistigen Schmelztiegels, Paris geheissen, zu lüften, in dem die Amalgamirung moderner Gegensätze und nationaler Sonderlichkeiten geräuschlos vor sich geht; wo sabelhaft konservative, durch steife Sitten und bizarre Geschmack sich auszeichnende Engländer, gelbe Havaneen und braune Spanier, Italiener mit mattem und Wallachen mit Theerosen-Teint, thatkräftig ruhige Deutsche, phlegmatische Holländer, intelligent bewegliche Polen, elegante, zungenfertige Russen, marchands de Puros de la Vuelta de Abayo mit ihren breiträndigen Hüten, schnurrbärtige Ungarn mit ihren hohen Stiefeln, Afrikaner und Morgenländer, sowie ungeheuer geschäftige Yankees, Ingenieure und Erfinder von Beruf, verträglich neben einander wohnen, und sich trotz ihres in Grammatik und Aussprache recht abweichenden Gedanken-ausdrucks, mittelst des französischen Idioms ganz passable zu verständigen lernen.

Gehen wir einmal ins Theater, in die Gesellschaft oder auf die Promenade und betrachten uns das P. T. Publikum, so sehen wir überall politische und religiöse Antipoden, wie man sie kaum schärfer finden kann, ganz harmlos neben einander. Italienische Tenore, echte Othello und Wüstenköne, tugendreiche Methodisten oder dem Harem entschlüpfe Ägypter, zur Disponibilität gestellte Russen und Polen, Ambassadeure der sublimen Psorte, die trotz ihres Abberufseins dennoch stets hier verbleiben, sowie sonstige Staatsmänner und Prätendenten, ja selbst Gefronte wie Depossierte aller Zonen. Man begebe sich ins Tribunal und auf die Präfektur, man inspiziere die Zirkel und Klubs, durchblättere die Notiz- und Bettingbücher der Herren Börsen-Agenten, setze sich ins Aleazar, speise zu Nacht im maison d'or oder zu Mittag bei Befour, Brabant, sowie im Café Anglais und bei Bignon, und man frage sich: Wer ist? — Wer amüsiert und wer ruinirt sich hier? — Meist jene Pluto-Aristokratie, der es auf einige Tage

Frances Rente nicht gerade ankommt, sowie jene Klasse hoffnungsvoller Jünglinge, fils de famille, die sich so trefflich auf die Gesetze der "Erblichkeit" verstehen, und die den Onkel Million meist bei Lebzeit schon verspeisen. Wenn nun Russen das Ballett fetzen, während Türken und Polen am Whisttisch sitzen; wenn das herrliche Bagatelle dem Adoptivkind des englischen Reichthums gehört, während seine rentenbefristeten Landsleute die Hotels der Boulevards, der Champs Elysées, sowie die des Parks Monceau bewohnen; wenn hier vormals wenigstens eine Österreicherin die Mode, sowie die Weite und Länge der Unterröcke defektrte, während eine Spanierin und eine Amerikanerin sich im Szepter der Schönheit theilten; wenn England beim Rennen das Zeichen des Abgangs giebt, während Italiener Opern schreiben und Offenbach seine Quadrillen komponirte, während Strauß, Waldbott und Wittold das Orchester führten, wenn die Herren von Rothschild, Gebrüder Heine und Konsorten Geld verschaffen, während zahllose Frankfurter und Wiener Arbitrage-Genießen unsere Wechsels eskomptiren und den nervus rerum gerendarum stimuliren, so darf man wohl mit einem Recht mit dem Dichter fragen:

Was ist denn an dem ganzen Wicht,  
Wohl O — ri — gi — nal zu nennen?

Ist nun Herr Tout Paris, wie doch erwiesen, seiner Natur und Wiege nach das ausgetragene Herzenges- und Schmerzenskind Mutter Europens, zu dem alle Lebriegen mehr oder weniger Gebattert gestanden, sowie Licht und Schatten gezollt, so darf man sich auch billigerweise nicht wundern, wenn in dieser crème de la crème der Zivilisation les qualités et défauts Aller zur Blüthe kommen; er selbst aber mag sich schon wiederum mit Goethe trösten, der da sagt:

Und hätt der Herrgott mich anders gewollt,  
So hätt' er mich anders gebaut.

Geschichte, Lage und Klima, sowie die bekannte Gastlichkeit, im Verein mit der Geselligkeit, der angenehm leichten Sprache, verleihen der französischen Hauptstadt — von jeder — eine gewisse Anziehungskraft sowie einen fesselnden Reiz für die nach Unabhängigkeit strebenden Fremden, wodurch Paris alsdann wieder jenen Gout und jenes undefinirbare Gepräge tiefvoller Ungezwungenheit gewonnen, par lequel elle prime et fait école, — so daß dieses oft arg geschwätzige "Weltkind" immerhin noch als kleine "Uruhe" der europäischen Staaten-uhren ihren Einfluß nach wie vor auf die geistige Entwicklung Europas überallhin ein wenig zur Geltung bringt.

